

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

in meinem Impulsreferat möchte ich versuchen, auf den einen oder anderen Gedanken, den uns Pfarrer Klaschka geschenkt hat, einzugehen und ihn gleichsam herunter zu brechen auf unsere eigene Situation hier im Erzbistum Freiburg.

Als Ausgangspunkt möchte ich das bekannte Zitat stellen, das unser Erzbischof Dr. Robert Zollitsch anlässlich seiner ersten Perureise im Januar 2004 an vielen Orten in Peru formuliert hat: „La Partnerschaft vive, la Partnerschaft tiene futuro“. Unter diesem Wort stehen auch wir, weil wir ja nicht nur den Aussagen und Visionen des Erzbischofs folgen, sondern das kostbare Gut, das uns überantwortet ist, auch auf möglichst effiziente Weise ausgestalten wollen.

Nächstes Jahr werden wir auf 20 Jahre der diözesanen Partnerschaft zurückschauen dürfen, und wir werden dies auch entsprechend feiern. Zugleich wissen wir alle, dass wir in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten, einerseits wunderbare Begegnungen und Erfolgsgeschichten schreiben konnten, aber eben auch viele neuen Fragen aufgekommen sind. Allein dadurch, dass man sich voller Enthusiasmus auf eine Beziehung in einem anderen so schönen Land wie Peru einlässt, ist noch nicht alles entschieden und geleistet. Oft kommen die Probleme und die neuen Herausforderungen im Alltag. Für mich steht es außer Frage, dass nicht wenige unter uns sind, die aus ihren Partnerschaftsgruppen oder auch ihrem ganz persönlichen Erleben wieder mancherlei Fragen mitgebracht haben, in der Erwartung, durch guten Gedankenaustausch Lösungen und – wo nötig- auch Trost zu bekommen für die eine oder andere schwierige Situation in der Partnerschaft.

Ein Tag wie der heutige kann uns helfen, all diese Fragen und Herausforderungen und die Sehnsucht nach pragmatischen Lösungen in einen größeren Kontext zu stellen. Ich fand es außerordentlich hilfreich, als uns Bernd Klaschka die größeren Zusammenhänge vor Augen gestellt hat, also den gesellschaftlichen und politischen Kontext, in dem sich unsere Partnerschaften ereignen (z.B. das Thema der Migration peruanischer Frauen, die wohl nicht im Traum daran gedacht hatten, einmal Gastarbeiterinnen in Chile zu werden). Es ist von großer Bedeutung, dass wir den Fokus, den wir mit gutem Grund zunächst auf unsere eigene Partnergemeinde gerichtet haben, immer wieder einbetten in den größeren Kontext der kontinentalen Situation Lateinamerikas oder darüber hinaus auch der globalen Entwicklungen.

„Partnerschaft mit Kopf, Herz und Hand“, heißt es immer wieder. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir einen Tag wie den heutigen auch dazu benutzen sollten, eine Reflexionsphase einzulegen. Pfarrer Klaschka hat die „Spiritualität der Partnerschaft“ die Grundlage unseres Tuns genannt. So bekommt unsere heutige Zusammenkunft den Charakter eines Einkehrtags, der uns hilft über das Vordergründige und Alltägliche hinaus zu schauen. Wenn man an einem bestimmten Problem „hängt“ und nicht weiter kommt, dann hilft es manchmal sozusagen das eigene Denksystem, also die eigene Partnerschaft, für einen Augenblick zu verlassen. Oft stellen sich die Lösungen ein, wenn wir die Dinge einmal überschlafen haben oder in einem größeren Kontext betrachten. Dass sich dies ereignet, ist mein besonderer Wunsch für unsere heutige Begegnung.

I.

Das Stichwort von der „**Information**“ ist gefallen. Sie ist die Voraussetzung für das Wagnis der verlässlichen Beziehung zu Schwestern und Brüder in einer anderen Ortskirche. Dies geschieht das Jahr über durch Briefe und andere Formen des Austauschs, nicht zuletzt die unverzichtbaren Besuche. Aber es ist uns auch eine zusätzliche Denkleistung abverlangt, dass wir über die Situation der Partnerschaft im engeren Sinn auch Gedanken zu machen über die Welt, in der unsere Partner leben und in der wir selbst leben. - In der Abteilung Weltkirche versuchen wir, dieser für die Partnerschaft konstitutiven Verpflichtung dadurch nachzukommen, dass wir regelmäßig Erfahrungen und Informationen nach Peru geben und von dort entgegennehmen. Hier wäre vor allem unser Partnerschaftsbüro in Lima zu nennen, aber auch die direkten Kontakte in die peruanische Bischofskonferenz hinein.

Um ein Beispiel zu nennen: Es ist heute schon wiederholt die Rede gewesen von dem Dokument, das unsere deutschen Bischöfe im vergangenen Jahr, am 23. September 2004, veröffentlicht haben: „Allen Völkern sein Heil“. Ein Dokument, das geradezu „Pflichtlektüre ist in Sachen Partnerschaft. Pfarrer Klaschka hat die wertvolle Anregung formuliert, dass wir dieses Dokument in unseren Gruppen und Kreisen studieren und es nicht nur als ein „gescheitertes Heft“ hier irgendwo in einen Bücherschrank stellen sollten. Es war deswegen eine fast selbstverständliche „Partnerschaftspflicht“, dass wir dieses Dokument auch in die Sprache unserer Partner übersetzen würden. In diesen Tagen wird die spanische Übersetzung von „Allen Völkern sein Heil“ an alle Partnerschaftspfarreien in Peru, an alle Bischöfe und nächste Woche noch an alle Priesterseminaren, Ordensseminare und Diözesanseminare verschickt, mit der herzlichen Einladung, dieses Dokument zu studieren als einen Dialogbeitrag im Konzert des weltkirchlichen Gesprächs über Evangelisierung und die Bedeutung von „missionarisch Kirche sein“.

Im vergangenen Jahr hatten wir in der Person von Bischof Bambarén einen wichtigen Informanten und Gesprächspartner bei uns zu Gast. Wenn wir auf die kontinuierliche Vertiefung unseres Wissens um die gesellschaftspolitischen Umstände in unserem Partnerland verzichten würden, könnten wir an unserer Entscheidung schuldig werden. Es darf nicht sein, dass unsere eigene alltägliche Partnerschaftsarbeit nicht zugleich Maß nimmt an den besonderen Herausforderungen, die sich aus der jeweiligen Situation in Peru ableiten lassen. Und auch wir haben umgekehrt eine Informationspflicht über die Verhältnisse bei uns. Ich möchte sie deswegen auch ausdrücklich ermutigen, jene pastoralen Prozesse, die bei uns in unserem Erzbistum Freiburg derzeit geschehen, und die Sie alle hautnah erleben, auch „nach drüben“ zu kommunizieren. Es wäre – scheint mir – eine „Unterlassungssünde der besonderen Art“, wenn wir unsere Schwestern und Brüdern nicht in den pastoralen Prozess unter dem Stichwort „Aufbruch im Umbruch“ einbeziehen würden.

Ich habe deswegen auch in meinem Pfingstbrief an die Rektoren der peruanischen Priesterseminare dieses Anliegen geschildert, und ich habe ihnen von unserem Treffen heute in Rastatt erzählt. Ich habe von unserer Partnerschaftsbegegnung gesprochen, denn ich vertraue sehr fest darauf, dass die Lösungen auch für die pastoralen Fragen in unserer Diözese, in unserem Land, positiv dadurch beeinflusst werden können, dass unsere Schwestern und Brüder mit ihrer ureigenen Erfahrung als Ortskirche in Lateinamerika das eine oder andere als Kommentar oder auch als Hoffnungszeichen dazu geben können.

Hoffnungszeichen. Unser Erzbischof hatte ja im Zusammenhang mit seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief eingeladen, ihm Hoffnungszeichen zu melden. Ich habe mich sehr gefreut, dass der Pfarrer gerade aus der Gemeinde, aus der die peruanischen Gäste heute unter uns sind, dem Bischof einen Brief mit folgendem Inhalt geschrieben hat: „Das engagierte Begleiten unserer Partnerschaft, die uns so kostbar ist, ist für mich als Pfarrer dieser Gemeinde das Hoffnungszeichen schlechthin!“

Auch wenn wir in großen Teilen unseres Bistums dankenswerterweise eine positive Grundstimmung für Weltkirche verzeichnen können, habe ich doch manchmal das Gefühl, dass partnerschaftliches Engagement für viele doch eher als Kür und nicht zuerst als Pflicht empfunden wird. Eine solche Einschätzung freilich würde einen grundlegenden theologischen, ekklesiologischen Fehler darstellen.

In den ersten Entwürfen der pastoralen Leitlinien war „Weltkirche“ nur am Rande erwähnt. Angesichts dieser Situation dürfen wir jedoch nicht beim Lamentieren oder gar Anklagen stehen bleiben; wir müssen auch auf uns selbst schauen, ob nicht auch wir durch unser Verhalten in unseren Pfarreien manchmal dazu beitragen, dass der weltkirchliche Funke auf die ganze Gemeinde gar nicht überspringen kann, weil wir uns vielleicht zu exklusiv, zu elitär, vielleicht auch zu resignierend trotzig zurückziehen. Sozusagen die „Eine-Welt“-Freaks und Perubegeisterte, die sozusagen die großen Visionen einer globalisierten Zukunft für sich allein gepachtet haben und mitleidig auf jene schauen, die noch nicht unseren Level von Problembewusstsein erreicht haben. Diese Arroganz, die sicher in den meisten Fällen ungewollt entsteht, wäre auch ein selbst-

verschuldetes Hemmnis, weil wir das uns Aufgetragene nicht genügend sympathisch hinhalten als Angebot und als Wirklichkeit, an den Wegen und Zäunen dieser Gesellschaft und nicht weniger auch in unserer Kirche.

II.

Ich bin damit beim zentralen Anliegen meines Beitrags angekommen. Liebe Schwestern und Brüder, mir scheint der Zeitpunkt gekommen, dass wir jene Strukturelemente, die in den „pastoralen Leitlinien“ vorliegen, auch auf unsere partnerschaftliche Wirklichkeit anwenden. Ein Strukturprinzip des Entwurfs ist die Trias: **Berufung, Sammlung, Sendung**.

Partnerschaft ist als **Berufung** zu verstehen, als unsere spirituelle Berufung und als unser je persönliches Charisma. Nicht alle Menschen haben die Begabung in die Wiege gelegt bekommen, auch über den Atlantik oder über den Pazifik hinweg zu denken. Manche Leute sind von ihrer eigenen Lebensdisposition her zufrieden mit dem, was sie unmittelbar um sich herum sehen. Aber Gott sei Dank gibt es unter den Menschen auch solche, die (wie die Möwe Jonathan!) auch über die augenblicklich sichtbare Wirklichkeit hinaus fliegen wollen. Vielleicht gehören wir zu dieser Gattung. Wir haben so etwas wie eine „Berufung des weltkirchlichen Handelns“ in unserem Herzen gespürt. Was wir in unserem Partnerschaftsengagement tun, ist nicht nur eine Pflicht, den man halt erfüllt, weil irgendwann einen Vertrag der Partnerschaft geschlossen wurde. Nein, jedes Bemühen in der Partnerschaftsarbeit ist ein Stück der Verwirklichung unserer je persönlichen Berufung. Apostel Paulus spricht in seinen Briefen immer wieder von der Vielfalt der Begabungen und der Berufungen. Die einen haben die Gabe des Predigens, die anderen des Lehrens. Andere, so möchte man hinzufügen, haben die Begabung „Weltkirche“ in einer besonders authentischen und konkreten Weise auch in ihr persönliches Leben hinein zu nehmen. Hier sitzen viele von diesen Partnerschafts- und Weltkircheberufenen! Ich lade sie ein, auch in ihrer je persönlichen Biographie die Fügungen zu bedenken, die dazu geführt haben, dass sie jetzt in einer Partnerschaftsgruppe arbeiten, dass sie heute hier sind. Ich lade Sie ein sich klar zu machen, dass all dies geistgewirkt und ein Teil eines größeren Prozesses ist, in dem wir stehen und für den wir nicht genügend dankbar sein dürfen.

Das zweite Prinzip in den Leitlinien ist die **Sammlung**. Es ist urchristliche Erfahrung, dass die Verwirklichung einer großen Wahrheit kein individuelles Geschehen ist, sondern das Werk einer Gemeinschaft. „Die, die sich auf den Weg begeben haben“, so wurden die ersten Christen genannt. In dieser Hinsicht sind auch wir solche, die eine Sammlungsbewegung vollzogen haben in unseren Gemeinden, aber auch in der Diözese, die sich an diesem Tag in Rastatt in gewisser Weise repräsentiert.

Wenn Leute sich von einer geistlichen Idee inspiriert und begeistert fühlen, dann suchen sie die Gemeinschaft, weil sie aus dem Glauben heraus ahnen, dass dieses kostbare Moment schon im Ansatz verraten wäre, wenn es „solo“, sozusagen im Ego-Trip, verwirklicht würde. Berufung ist immer zugleich auch Sammlung, nach christlichem Verständnis niemals ein individueller Heilsweg der privaten Weltverbesserung. Partnerschaft ist wesentlich „communio“. Partnerschaft nach außen setzt Partnerschaft innen voraus.

Dass solche Communio stets eine konfliktfreie und diskussionslose sei, steht freilich nirgends geschrieben. Meine Vermutung: wenn wir einmal alle unsere Meinungen ganz ehrlich auf den Tisch legen würden, würden schon auch eklatante Meinungsunterschiede oder Schwerpunktsetzungen zutage treten. Das ist auszuhalten, nach dem schönen Hinweis des Johannesevangeliums: „Und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht“.

Dies ist ein ganz kostbares Wort für unsere Peru-Partnerschaft. Dass wir die Sammlung verstehen, als etwas, was uns auch aufeinander verpflichtet, die Partnerschaft nach innen zu verwirklichen. Diese Sammlung freilich darf nicht zu einer Nabelschau werden, dass etwa ein Perukreis sich nur noch in sich selbst dreht seine exklusiven Freundeskontakte pflegt, hier und drüben in Peru. Das wäre der Tod einer Partnerschaft. Sammlung ist nicht exklusiv, sondern inklusiv nach dem

Lebensvorbild dessen, der sein Leben für alle Menschen weit aufgemacht hat. Deswegen gehört zur reifen Partnerschaft auch stets die demütige Gewissensforschung. Wie wirken wir auf die Anderen? In wie weit ist unsere Berufung etwas Einladendes, etwas, was sympathisch ankommt?

Die Sammlung führt über in die **Sendung**. Als ich 1992 die Aufgabe im damaligen „Referat Weltkirche“ übernommen habe, bestand eine der ersten Aufgaben darin, ein aktuelles Leitwort zu entwickeln für die Partnerschaft zwischen Peru und Freiburg. Und ich weiß es noch gut, wie seinerzeit das Leitwort hieß: „Por nuestro testimonio anunciaremos el Reino del Señor - durch unser Zeugnis kündigen wir die Ankunft des Gottesreiches an.“ Unsere partnerschaftliche Wirklichkeit, unser Engagement ist weit über die unmittelbare Beziehung zu Schwestern und Brüdern in Peru hinaus ein Zeichen der Gerechtigkeit und des Friedens in dieser Welt. Partnerschaftsarbeit vor Ort ist ein Baustein zur Gerechtigkeit und zum Frieden in dieser globalisierten Welt.

Dies ist die große Sendung, die wir haben, auch wenn unser Alltagsgeschäft manchmal belastend und müde daherkommt, auch wenn unsere Partnerschaftsarbeit vielleicht über die Länge der Jahre ihre Höhen und Tiefen haben wird. Wir müssen ja ehrlich auch davon reden, dass es in den letzten 20 Jahren zu Abbrüchen und zu Auflösungen von Partnerschaftsverbindungen gekommen ist, aus welchem Grund auch immer. Und trotzdem haben auch die Grabsteine noch einmal den Charakter von Hoffnungszeichen, weil man sagen kann, hier sind Spuren eines Aufbruchs nach den Ideen des 2. Vatikanischen Konzils zu sehen, auf den sich auch die Ortskirche in Deutschland eingelassen hat als Mitspielerin in diesem großen Konzert weltkirchlichen Handelns. Die in Folge des Konzils und der Würzburger Synode getroffene Entscheidung lautete: wir wollen nicht nur auf unseren eigenen Kirchturm schauen, sondern wir machen exemplarisch, im unmittelbaren Kontakt zu unseren Schwestern und Brüdern in Peru, den Versuch, dass über alle Grenzen von Sprache von Kultur, von der Rasse hinweg, verlässlich Geschwisterschaft in dieser einen Kirche möglich ist.

III.

Ein zweites Strukturprinzip der pastoralen Leitlinien ist die Trias vom **Auftrag, Aufbruch und Abschied**. Naheliegend die Frage: Was müssen wir unbedingt -auch unter schwierigeren Bedingungen- aufrecht erhalten? Was ist sozusagen der Grundauftrag, das Kerngeschäft unseres Kircheseins, unserer Mission? Sodann: Wovon müssen wir uns verabschieden, weil wir es einfach nicht mehr leisten können? Nicht nur weil wir die finanziellen und personellen Ressourcen nicht haben, sondern vielleicht weil uns die spirituelle Kraft fehlt? Wo müssen wir ehrlich Dinge auch „sein lassen“, weil wir nicht mehr die Kraft haben, sie mit Leben zu füllen?

Und eben diese Fragen zu beantworten wäre ja das gewünscht Positive, um neue Kräfte zu bündeln für Situationen des Aufbruchs. Pfarrer Klaschka hat das Wort vom Wandel gebraucht, weil Umbruch, Aufbruch mit der Silbe „Bruch“ immer auch etwas Destruktives beinhalten kann. Also: Aufbruch im Wandel! Wo sehen wir Möglichkeiten, uns auf neue Dinge einzulassen?

Der **Auftrag** ist in unserer Partnerschaft klar definiert: wir haben uns gebunden. Wir wollen treu im Gebet, im Glauben. Wir wollen mit Kopf, Herz und Hand an der Seite unserer Schwestern und Brüder in Peru stehen. Dies ist nicht nur eine en passant getroffene Entscheidung einer Pfarrgemeinde, die irgendwann gesagt hat: jetzt brauchen wir noch was „Weltkirchliches“, damit der Reigen unserer Aktivitäten noch sich so komplettiert. Nein, Partnerschaft zusagen ist kein Luxusprodukt. Aufbruch in die Partnerschaft ist Aufbruch in die Kirche. Es dürfte streng genommen keine Pfarrgemeinde in unserem Bistum geben, die nicht wenigstens einen signifikanten weltkirchlichen Kontakt vorweisen kann. Eine Gemeinde ohne diese „Außenflanke ist nur Torso, nicht in der wirklichen Gestalt dessen, was Kirche nach dem 2. Vatikanischen Konzil heißt. Der Beginn der diözesanen Partnerschaft mit Peru hat einen herausragenden **Aufbruch** unseres Bistums markiert, lange bevor man diese Kategorie thematisierte.

Neben dem Aufbruch über den **Abschied** zu reden, fällt uns naturgemäß immer schwer. Es tut ja weh und fällt schwer, etwas sein zu lassen und dabei zu sagen: ich schaffe nicht mehr, wie lassen es bleiben, es hat keine Zukunft. Ich möchte deswegen auch Mut zu der ganz ehrlichen Einsicht

machen, dass dort, wo es sich zeigt, dass eine bestimmte Verbindung nach Peru nicht mehr „geht“, trotz vieler Versuche und immer neuer Anläufe: dass man dort auch den Mut hat, zu sagen, lassen wir es sein. Eine permanent versuchte und doch nie geglückte Reanimierung einer längst gescheiterten und eigentlich schon zu Ende gekommenen Beziehung, das kann fragwürdig werden. Es hat keinen Wert, nur noch ideologische Treueschwüre aufrecht zu erhalten. Ich denke die Wirklichkeit und das Leben schreibt eigene Gesetze, die wir auch beachten müssen. Der Sinn einer Partnerschaft ist übrigens nicht nur durch ihren bruchlosen Erfolg konstituiert. So könnten die Partner auf beiden Seiten am Ende sagen: „was wir miteinander erleben durften, war gut und war kostbar und war schön.“ Danken wir Gott für alles Gewesene!

Wie letztlich über eine gescheiterte Partnerschaft zu urteilen ist, das können wir „von außen“ ohnehin nur sehr schwer abschätzen. Manchmal ist es vielleicht auch eine regelrechte Befreiung, wenn man jemandem sagt: hat es überhaupt noch eine Sinn so und da weiter zu machen? Und dass dann die Antwort kam, ja eigentlich, schön, dass Sie's gesagt haben. Es kann Befreiung bedeuten, sich nach einer neuen Möglichkeit umschauen, die unser weltkirchliches Engagement mit dem gleichen Elan mit neuen Voraussetzungen und Beziehungen in die Tat umsetzt.

IV.

Darf ich an dieser Stelle doch noch auf **einige weitere Gesichtspunkte** eingehen, verzeihen sie mir meine womöglich undiplomatische Offenheit. Was ich sagen will geschieht aufgrund einer ehrlichen Transparenz.

In den zurückliegenden Jahren hat sich in unserer Partnerschaft eine gewisse Tendenz der Idealisierung einerseits und ein bisweilen geistloser Pragmatismus andererseits herausgebildet. Reaktionen, die dort besonders stark werden, wo wir uns mit schwierigen Herausforderungen konfrontiert sehen. Manchmal gilt dann die hehre Devise, dass nicht sein kann was nicht sein darf. Gerade weil die gelebte Wirklichkeit oft sehr mühsam ist, weil der Kontakt versandet, weil etwa in Peru der Pfarrer versetzt wird, weil sich bei uns gemeindliche Strukturen neu bilden und weil das, was wir als unseren Ginkobaum gepflanzt haben, immer wieder unter schwierige äußere Umweltbedingungen kommt, entsteht die Versuchung, die Augen vor der Realität zu verschließen und den alten Erinnerungen nachzutruern. An großen und grundlegenden Texten zur Partnerschaft fehlt es in der zwanzigjährigen Geschichte ja beileibe nicht.

Neben den **Idealisten** melden sich dann allerdings auch die handfesten **Pragmatiker** zu Wort und sagen: worauf es allein ankommt ist, die Not drüben in Peru zu lindern. Das ist dann oft der Beginn einer Entwicklung, bei der in einem Partnerschaftskreis -aus einer gewissen Resignation oder Hilflosigkeit heraus- die finanzielle Unterstützung und die Projektarbeit immer mehr in den Vordergrund treten.

In einer Partnerschaftsgemeinde in unserem Bistum (ich nenne das als Beispiel und bin zugleich noch nicht in der Lage einen abschließenden Kommentar dazu zu geben) hat es dazu geführt, dass man sogar einen eigenen Partnerschaftsförderverein (e.V.) gegründet hat, um auch auf Zukunft hin das Anliegen der Partnerschaft abzusichern. Ich habe damals, als diese Frage an mich heran getragen worden ist, einfach mahnend die Frage gestellt: Kann eine Pfarrei die eingegangene Partnerschaft an einen Verein delegieren? Kommt damit nicht doch eine Tendenz in die Partnerschaft hinein, wo Partnerschaft zum unterstützungswürdigen „Projekt“ wird? Bei allem Respekt vor der darin enthaltenen Treue des Engagements: der Entwurf unserer diözesanen Partnerschaft mit Peru war ein anderer. - Ich möchte nicht missverstanden werden. Es ist keine Schelte, die ich „von oben“ betreibe, sondern nur eine Anfrage oder eine herzliche Einladung, dass wir diese Tendenz vom Idealismus hin zum Pragmatismus in Ruhe überdenken. Wenn Partnerschaft hauptsächlich vom Quantum des jährlichen Geldtransfers definiert wird und wenn die Pfarrgemeinde uns nur noch als die Veranstalter des „Weihnachtsbasar für Peru“ identifiziert, dann ist meines Erachtens schief gelaufen.

Eine zweite Gefahr, die ich auch sehe, obwohl ich keine Lösung weiß, umschreibe ich mit einer Beobachtung, die sich aus unserer menschlichen Biologie ergibt. Wir werden älter. Mit gewisser Sorge stelle ich dies fest und verbinde damit die Frage, die Sie sich ja auch schon oft gestellt haben: wie gelingt es uns in unseren Partnerschaftskreisen, **junge Leute für unser weltkirchliches Anliegen zu begeistern?**

Wenn eine Gruppe „in die Jahre kommt“ und der Nachwuchs ausbleibt, kann es dazu kommen, dass man sich in die über viele Jahre hinweg vertraut gewordenen Menschen gleichsam „verliebt“, hüben und drüben. Und dass dann, in dieser wechselseitigen herzlichen Verbindung, die Gemeindep Partnerschaft, die ja eigentlich für alle offen sein soll, gleichsam reduziert auf einen Freundeskreis. Aus Namen werden Gesichter: und diese Gesichter werden exklusiv, so dass wir fast keine weiteren mehr wahrnehmen können. Ich spreche von einer ganz natürlichen menschlichen Tendenz, aber noch einmal: die Partnerschaft, wenn wir sie wirklich ernst nehmen, hat immer auch diesen „explosionsartigen“ Verpflichtungscharakter. Wir müssen den Kreis, den wir bilden, so lieb und vertraut er uns sein mag, immer wieder „aufsprengen“. Die Gewissensforschung am Ende eines Jahres muss heißen: welche neuen Leute sind drüben und hüben in die Partnerschaft dazugekommen und –gebe es Gott!- welche jungen Gesichter sind dazugekommen? Wenn wir diese Überlegungen nicht wach im Blick behalten, geschieht uns mit unserer Partnerschaft das, was in manchen Pfarreien mit den Familienkreisen geschehen ist. Zuerst haben sich jung verheiratete Familien zusammen getan, dann sind die Kinder groß geworden, am Schluss war man Freundeskreis und dann war und blieb man halt der Familienkreis. Neue Mitglieder sind keine mehr dazugekommen.

Partnerschaft aber ist vom Wesen her etwas anderes als ein Freundeskreis.

Und dann abschließend ein dritter Punkt. „Partnerschaft“, das Wort ist ja so oft schon reflektiert worden, bedeutet vom Lateinischen her das Miteinander-Teilen, aber auch das Teil-Sein. Wir tun auch gut daran, Anleihe zu nehmen bei dem großen Papst Johannes XXIII. Seligen Gedenkens, von dem das Wort überliefert ist: „Giovanni nimm Dich doch nicht so wichtig!“ **Auch unsere Partnerschaft, so gern wir sie haben und so kostbar sie ist, ist nur ein Teil.** Teil einer größeren diözesanen Wirklichkeit. Wir haben nicht das „Monopol auf Weltkirche“ im Erzbistum Freiburg. Wir sind zwar ein ganz verlässlicher und ein hoch identifizierter Bestand-Teil dieses weltkirchlichen Handelns in unserem Bistum. Aber ich möchte nicht Weltkirchenreferent in einem Bistum sein, in dem ich nur begrüßt werde mit den Worten: „Sie sind ja der Peru-Verantwortliche!“ Weil wir uns für Peru entschieden haben, tragen wir Verantwortung für die ganze Weltkirche. Wer ein Geschwister wirklich liebt, muss Ja sagen zur ganzen Familie! So sage ich es auch unseren peruanischen Partnern bei jedem Besuch. Unsere Partnerschaft hat dann ihre eigentliche großartige auch ekklesiologische Pflicht, Verheißung und Hoffnung eingelöst hat, wenn wir miteinander lernen, was es heißt Weltkirche zu sein. So habe ich mich z.B. über die Maßen gefreut, dass unsere Schwestern und Brüder aus Peru uns in der Freude, über Benedikt den XVI. für den aus Deutschland stammenden Papst beglückwünscht haben. Die uns Deutsche geholfen haben, uns darüber zu freuen, was da an großem Historischen geschehen ist, während bei uns immer noch auf Drewermann und Küng gehört wurde und viele meinten, wir müssten uns unaufhörlich aufregen, weil unsägliches Unheil über uns hereingebrochen sei.

Die größeren Horizonte sehen und sie lieben: das ist in Partnerschaft entdeckte Weltkirche. Ich bin froh und danke hier unseren Schwestern und Brüdern in Peru und an vielen anderen Ländern, die sich mit uns und für uns gefreut haben.

An solchen und vielen anderen Beispielen zeigt sich, was Weltkirche ist. In unserer Perupartnerschaft erleben wir trotz mancher Herausforderungen doch vor allem das Glück unserer universal-kirchlichen Berufung, aus der auch hervorgeht dass wir uns sozusagen als die „weltkirchlichen Anwälte“ in unseren Pfarreien verstehen und zugleich als die weltkirchlichen Gewährsleute unseres Bistums. Wann immer dies gelingt, ist unsere Peru-Partnerschaft ist das Kronjuwel weltkirchlicher Beziehungen.

Ich rede von der **Meisterprüfung unserer Peru-Partnerschaft**, die nach den Lehrjahren und den Gesellenprüfungen noch bevorstehen mag. Unsere Partnerschaft mit Peru ist ein in das Fleisch, in die Seele, in das Herz einer Gemeinde hinein gepflanzte weltkirchliche Erkennungsmerkmal des Kircheseins. Die peruanischen Brüder und Schwestern werden in ihrer Konkretheit dadurch weder relativiert oder gar instrumentalisiert. Im Gegenteil, sie werden transparent. Sie sind sozusagen die lebenden Beispiele einer konkreten Liebe, die das Universale der Weltkirche begriffen hat. So möchte ich unsere Peru-Partnerschaft verstehen, und so können wir mit unserem Bischof sagen: „La Partnerschaft vive, la Partnerschaft tiene futuro!“

Ich danke Ihnen sehr für ihre Aufmerksamkeit.